

I
864

I
864.

~~340~~

BELEUCHTUNG

der, über

864.

O. W. Masing's

Beitrag zur ehstnischen

Orthographie,

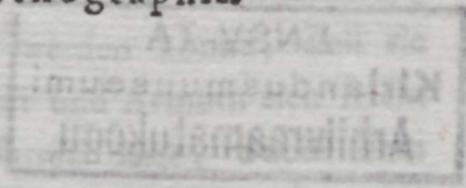
erschienenen

BEMERKUNGEN

vom

Verfasser des Beitrages zur ehstni-

schen Orthographie.



PERNAU.

Gedruckt bei G. Marquarda 1827.

BELEUCHTUNG

der Ober

O. W. Masing's

Beitrag zur ethnischen

Der Druck dieser Schrift ist gestattet, mit der Anweisung, daß vor dem Verkaufe derselben, in Folge des Gesetzes, sieben Exemplare an die Dörptsche Censur-Comität eingesendet werden. Dorpat am 5. December 1826.

Collegienrath O. Baron Ungern Sternberg,
Censor.

vom

Verfasser des Beitrages zur ethnischen

sehen Orthographie

ENSV TA
Kirjandusmuuseumi
Arhiivraamatukogu

1342

PERMAN

Gedrukt bei G. Masing's

Que de - - - esprits - - -
Prendront contre le jour parti pour les ténèbres!
Leur nombre dangereux fait leur autorité.

Delavigne Tom I. p. 191.

Da das Ebstenvolk die ihm jetzt noch fehlende und zu wünschende Bildung, in sofern sie seinem Berufe und seinem Stande angemessen ist, nur von der redlichen Bemühung der Deutschen zu erwarten hat: so ist es unwidersprechlich wahr, daß diese Letzteren, ohne richtige Kenntniß der Landessprache, demselben nicht so nützlich werden können, als es wohl zu wünschen wäre. Noch vor wenigen Jahren war die nachtheilige Meinung allgemein, daß die Sprache unsres Volkes eine der leichtesten sei, die sehr bald erlernt werden könne, weil sie wegen ihrer Einfachheit und Armuth sich leicht überschauen und umfassen lasse, wobei dem Fremden noch der Vortheil zu Statten komme, daß der Ehste ein ganz vorzügliches Talent habe, jeden zu verstehen, wenn er auch noch so unbeholfen und verworren in seiner Sprache sich ausdrücke.

Diese Voraussetzungen haben mehr geschadet, als man denken und ahnden sollte. Man achtete es der Mühe nicht werth, sich auf das Studium einer für dürftig gehaltenen Sprache einzulassen, und glaubte mit einer sehr beschränkten Routine in derselben, selbst im Lehramte, genügend ausreichen zu können: man sprach und schrieb daher wie es gehen wollte, und wie man glaubte, daß es etwa recht sei, ohne, daß man sich die Gründe hätte angeben können, weswegen so oder anders gesprochen oder geschrieben werden müsse. So durchlebten wir beinahe drei Menschenalter, in welchen unser Land viele Männer zählte, welche als starke Ehsten gerühmt wurden: ganz insbesondere aber war dieses in diesem jetzt bald zu Ende gehenden Triennio der Fall, wo die Stimmenmehrheit mehreren ein classisches Ansehen zuerkante.

Jetzt hat sich jene Meinung und Ansicht gar sehr geändert, und ist der unbefangene Theil des Publicums zu der gegründeten Ueberzeugung gekommen, daß unsre Zeitgenossen, bei allen Vorzügen eines ausgebreiteteren Wissens, verglichen mit unsren Vorfahren, die zu An-

fange des vorigen Jahrhunderts lebten, in der Landessprache sehr weit, nicht nur zurückgeblieben, sondern sogar zurückgegangen sind. Wir sind überzeugt worden, daß die Sprache des Ehsten nicht nur keine leichte, sondern eine der schwierigsten ist, die weder von unsren Vorfahren, welche treffliche Linguisten waren, wie es das damalige Zeitalter forderte, noch viel weniger von irgend Einem unter uns ganz ergründet und nach ihren Eigenthümlichkeiten und Gesetzen ganz erforscht worden wäre, und daß unsren Nachkommen noch sehr vieles zu thun übrig bleibt: da wir bei allem Forschen und Prüfen, noch nicht so weit haben gelangen können, eine erschöpfende Sprachlehre, sondern höchstens einige grammatische Aphorismen der Nachwelt hinterlassen zu können.

Ferner sind wir durch mehrere Schriften, welche im letzt verflossenen Jahrzehend erschienen, und von der gesammten Nation mit laut ausgesprochenem Danke aufgenommen worden sind, weil sie ihre Sprache unentstellt in ihnen enthalten fand, überzeugt worden, daß die Sprache des Ehsten eine große Fülle des Reichthums hat, und daß sie einen unerschöpflichen

Vorrath des Ausdruckes für Verhältnisse und Geschäfte des Lebens, für Gedanken und Empfindungen darbietet.

Wir sind endlich überzeugt worden, daß, wenn der Ehste in ökonomischen, häuslichen und andren dergleichen Verhältnissen, mit welchen er bekannt ist, uns leicht erräth, wenn wir unrichtig und undeutlich sprechen, er uns doch nicht ganz versteht, wenn wir bei unsrer Spracharmuth- und Unkunde uns bemühen, Begriffe zu analysiren, um sie ihm deutlich zu machen.

Daß wir so weit, und zu einer so heilsamen Erkenntniß gekommen sind, verdanken wir dem Unternehmen des Hrn. Pastor Rosenplänter, welcher seit 1813, durch die Herausgabe der von ihm gesammelten Beiträge zur genauern Kenntniß der ehstnischen Sprache, den ersten Anstoß gab; die Aufmerksamkeit weckte; eine Reibung durch Behaupten und Widersprechen veranlaßte, wodurch der Glaube der Sprachorthodoxie allmählig auf seinen Ungrund zurückgeführt ward; einem kritischen Sprachstudio der Weg geöffnet, und das

selbe zu einer allgemeinen Angelegenheit gemacht ward.

Da wir in der Sprache noch nicht ganz durchgängig auf den Grund gekommen sind; der Eine etwas mehr, der Andre etwas weniger von derselben als richtig erkennt, oder für richtig hält; in vielen Dingen zweifelhaft, auch wohl ganz fremd ist, oder an Herkömmlichkeiten hängt, mit denen er alt geworden ist, und sich dermaßen an sie gewöhnt hat, daß sie ihm ausgemachte Wahrheiten scheinen, die ein Anderer, sei es aus Gründen, oder auch nur seinem Dafürhalten nach, für unrichtig erklärt: so wird des Behauptens und Widersprechens noch lange und sehr viel sein, bis endlich dasjenige, was allgemein gültig und wahr ist, ausgemittelt worden sein wird. Bis dahin also werden wir Beiträge, Meinungen, Behauptungen, Bemerkungen und Gegenbemerkungen aller Art, zu lesen und zu beurtheilen haben; bald Recht geben, bald widersprechen müssen: nicht aus persönlichen Rücksichten, noch viel weniger aus einer verächtlichen Rechthaberei, sondern aus Gründen, welche jede Prüfung aushalten.

So viel als Vorwort, welches dieser Be-

beleuchtung jener Bemerkungen vorauszuschicken nothwendig schien, welche ein Freund der ehstnischen Sprache über O. W. Masing's Beitrag zur ehstnischen Orthographie dem Publico, mit einer für nothwendig erachteten Warnung, und zugleich mit der Aufforderung mitgetheilt hat, die, in jenem Beitrage aufgestellten Grundsätze, zu bepröfen, und über ihren Grund oder Ungrund zu entscheiden.

Jene Warnung ist es, welche den Verfasser des Orthographischen Beitrages bestimmt, erwähnte Bemerkungen zu beleuchten, und zwar aus dem einzigen Bewegungsgrunde, um das Irremachen und Irrewerden junger Studirenden zu verhüten, welche auf der Akademie, neben den übrigen Studien, auch die Landessprache nach richtigen Grundsätzen erlernen sollen: und hielt derselbe dieses um so mehr für seine Pflicht, da er, aus einem, im akademischen Hause befindlichen Anschläge zufällig ersah, daß diese kleine Schrift bei dem Hrn. Lector der ehstnischen Sprache, als verkäuflich angezeigt ward.

Jetzt zu den Bemerkungen selbst: sie beschränken sich größtentheils auf Kleinigkeiten, bei deren Beurtheilung man von unrichtigen An-

sichten und sprachunkundigen Voraussetzungen ausging; theils aber auch von Vorliebe und Anhänglichkeit an das Herkömmliche sich leiten liefs.

Seite 6

wird gesagt: es sind unter den angeführten Beispielen mehrere Wörter, welche keine Doppellaute haben, indem sie zweisilbig sind. Dies sind: rael, wael, mäed, fæed, fous u. s. w.

Es irrte sich aber der Verfasser der Bemerkungen darin, daß er einige dieser Wörter unrichtig ableitete, z. B. wael von waag, und rael von raad, welches letztere Wort, wenn es Stadtrath oder Magistrat bedeuten soll, nicht raad, sondern mit einem mullirten g, mithin raagd geschrieben werden muß, um dasselbe vom Plural des Wortes radda die Reihe, im plur. raad, zu unterscheiden. Uebrigens hat raagd einen doppelten Genitiv, einen persönlichen (rae), und einen sächlichen (radi) z. B. rae-wannem, rae-isfand, und radi mets, radi wälla mees u. s. w., rael und wael aber sind durch Contraction entstandene Manásillaba, indem ein verdoppeltes h ausgeschieden worden, um aus zwei Silben eine zu machen. Z. B.

rahhe, rae; wahhe, wae; raeldab, es hagelt ein wenig; maeldama, waelkeel, der Zwischen-träger.

Ferner irrte sich der Verfasser, wenn er die Wörter mäed, fäed, wäed u. s. w. für *absolut* zweisilbige erklärt, da sie in ungebundener Rede einsilbig lauten, und sich nur gedehnt hören lassen; in gebundener Rede aber, je nachdem die Stellung der Worte und das Silbenmaafs es heischen, sowohl ein- als zweisilbig gelten, wie dieses nachher durch unwidersprechliche Beispiele dargethan werden wird.

Betreffend den Doppellaut ou, im angeführten Worte fouß, wird etwas zu apodictisch abgesprochen. Allerdings ist dieser Diphthong in vielen Wörtern vorhanden, z. B. fou Lehm, foune oder fouene lehmig; tou oder touw das Schiffsseil; woog die Woge, woo und wou, praua und proua und fouf der Donnerer u. s. w. Abgesehen von diesen, so giebt es ganze Districte, wo die meisten Wörter, welche anderweitig mit öu, dort aber mit ou ausgesprochen werden; wie z. B. in ganz Allentacken, in einem Theile Strandwierlands und an der Küste des Finnischen Meerbusens.

Wenn nun in den Bemerkungen, aus den hier angeführten Behauptungen gefolgert wird, daß, um consequent zu sein, *h*aud von *h*aggu, *r*aud von *r*aa*g* (nicht *r*ag*g*o), eben so ausgesprochen werden müsse, wie *h*aud das Grab, und *r*aud das Eisen; so hat der Verfasser Recht und Unrecht zugleich, weil die angeführten Beispiele, wenn der Unterschied nicht bemerkbar gemacht wird, sowohl ein- als zweifilbig ausgesprochen werden können, und nach Verschiedenheit der Wortbedeutung ausgesprochen werden müssen. Diese Zweideutigkeit kann nur durch den im Orthogr. Beiträge anempfohlnen Accent gehoben werden. Deswegen heißt es daselbst S. 13:

„Der Accent ist erforderlich, wenn zwei Vocale neben einander stehen, um anzuzeigen, daß sie nicht als Doppellaute, sondern getrennt auszusprechen sind; und erhält der vordere allemal die Bezeichnung, weil auf ihm der Ton ruhet, z. B.: *r*áud Reiser, zum Unterschiede von *r*aud Eisen; *l*áud die Augenlieder, *l*aud das Brett; *h*áud Strauch, *h*aud die Todtengruft; *p*éud die Schaur an Peitschen, *p*eud die Felge des Rades.“

Nicht minder einseitig ist dasjenige, was über *pead*, *tead*, *wee* von *wesfi*, *meeft* von *mesfi* und *meeft* den Mann, vorgetragen wird: denn *pead* und *tead* können sowohl personal Wörter von *piddama* und *teadma*, als auch *syllaba nominum* sein und werden sie nach ihrer Verschiedenheit, bald ein- bald zweisilbig lauten, wie z. B. gleich in dem hier so eben angeführten Infinitive *teadma*; und muß man billig fragen: welcher Unterschied hört sich denn in der Aussprache zwischen *wesft*, *meeft*, aus Honig, und *meeft*, den Mann, zwischen *seest* und *eest*? — Sie sind alle gedehnte einsilbige Wörter, mit dem Unterschiede, daß einige von ihnen sich niemals zweisilbig brauchen lassen; andre aber, wo Wortstellung oder Silbenmaafs es fordern, dieses ungehindert verstaten, weil sie eben so gut ein- als zweisilbig sind.

61 Was auf derselben Seite unter §. gleich Eingangs gesagt wird, giebt Gelegenheit zu einer, vielleicht nicht ganz überflüssigen, Bemerkung, dieser: daß das *præsens verbi* nicht unmittelbar aus dem Infinitive, sondern aus dem Imperative zu formiren sei; obgleich dieser Letztere

selbst, durch Aenderung des Infinitivs, aus demselben entsteht. In den regelmässigen Zeitwörtern machen sich alle *tempora* und *modi* ohne Zwang und weit einfacher aus dem Imperative als aus dem Infinitive, aus welchem sich nur das zweite und dritte Gerundium auf *mas* und *maſt* bildet, z. B.:

A c t i v u m

1. Infinitivus	armastama -	- 2. gerund. - 3. gerund.
Imperativus	armasta - -	
Präsens -	- - - -	n
Imperf. -	- - - -	ſin
Optativ -	- - - -	ſin
2. Infinitiv -	- - - -	da
3. Infin. referens	- - - -	wad
Partic. präs.	- - - -	w
Particip. prät.	- - - -	nud oder nd
1. Gerundium	- - - -	des

P a s s i v u m

1. Infinitivus	armasta - -	tama
2. Infin. referens	- - - -	tawad
Präsens -	- - - -	ſe
Partic. präs.	- - - -	taw
Particip. prät.	- - - -	tud verk. armastud

Die abweichenden Zeitwörter machen das Präsens gleichfalls aus dem Imperative, das Im-

perfectum aber aus dem Infinitive, z. B.: pid-
dama • pea • pean • piddasin; lendma • lenna •
lennan • lendsin; teggema • te • teen • teggin
u. s. w.

S. 9, 3.

Da die Wörter fua, fuad, und suad dem
Verfasser der Bemerkungen, seiner Versicherung
nach, unbekannt sind; er daher vermuthet, daß
sie anstatt foa von fōdda, und soad von sug-
ga, gesetzt seien, und wenn dieses wäre, „dar-
„aus abermals ein Beleg zu der Erfahrung her-
„vorginge, daß das u in der ehstnischen Spra-
„che immer mehr um sich greife, und das ed-
„lere und anständigere o immer weiter
„verdrängen wolle:“ so wird hier bemerkt, daß
fua der Genitiv, und fuad der Plural des Wor-
tes fuja sind, welches eine Allée, auch einen
perspectivischen, zum Gehen und Fahren ein-
gerichteten Durchhau durch ein Gehege oder
Wäldchen bedeutet, so wie siht dagegen ein
Durchhau zur Grenzscheidung genannt wird.
Soog genit. sua, plur. suad, sagt eben so viel
als passel und passid.

Betreffend das o, so hat die neuere Ortho-
graphie, welche wegen einer genauern und

vollständigeren Kenntniß der Sprache, in manchen Stücken von der ältern abzuweichen bewährte Gründe hat, niemals die wirklichen Rechte des o verletzen, noch willkürlich in sie eingreifen, sondern nur seinen Usurpationen Grenzen setzen, und dasselbe an seine ihm zukommende Stelle verweisen wollen; da es sich hingedrängt hat, sowohl in Zeitwörtern, als Substantiven, wo es nicht hingehört. Bei den Ersteren vorzüglich in den Imperativ; bei den Letzteren in den Accusativ. Denn bis hierzu schrieb man die meisten Imperative auf u mit einem o, als welches ganz unrichtig ist, wie es sich aus folgenden Gründen erweist:

a) weil alle Imperative auf o und u denselben Vocal haben, welcher der Endung des Infinitivs vorausgeheth, z. B. poma, po; loma, lo; toma, to; ferner: usfuma, usfu; lahuma, lahfu; tagguma, táu; puhuma, puhhu.

b) Weil das Präsens aus dem Imperativ sich formiret, und jeder Zeit denjenigen Vocal beibehält, worauf dieser sich endet, z. B.: po, poon; lo, loon; to, toon; ferner: usfu, usfun; lahfu, lahfun; táu, táun; puhhu, puhhun.

Wenn es nun der Aussprache zuwider liefe, im Präsens sprechen zu wollen: minna usson, laßfon, táon und puhon; so muß es in diesen Fällen mit dem u des Imperativs seine Richtigkeit haben, und muß das o schlechterdings weichen, und seine bisher mit Unrecht behauptete Stelle dem u überlassen.

Eben so verhält es sich mit den Accusativen, wo das o anstatt des u üblich geworden ist. Man behauptete zwar, und behauptet auch noch jetzt, daß beide Vocale in der Aussprache sich wechselseitig vertreten, und daß es gleichgültig sei, ob man armo oder armu, wallo oder wallu u. s. w. spreche und schreibe: indes genaue Achtsamkeit und Aufmerksamkeit auf die Aussprache gebildeter Nationalen setzt die Sache außer Zweifel, indem der nicht ganz gemeine Ehste den Genitiv durch o vom Accusativ, und diesen von jenem durch u unterscheidet, z. B.

Nom.	armt
Gen.	armo
Acc.	ármu.

Was man hierwider einzuwenden pflegt, ist hinlänglich bekannt: wie das Volk spricht,

müsse man schreiben. Dies hat zum Theil seine Richtigkeit, aber nicht durchgängig, weil dabei zu berücksichtigen ist, wer da spricht, ob Chremes oder Davus. Welche Verwechslung der Vocale hört man nicht in allen Theilen Deutschlands, selbst in einigen Gegenden Chursachsens? wo das Volk a wie o, e wie a, i wie e und o wie u ausspricht, welches man jedoch im Schreiben ~~hat~~ nachahmen wollen noch können.

nicht

S. II

heißt es: „es läßt sich wohl kein hinreichender Grund angeben, warum der Selbstlaut einsilbiger Wörter verdoppelt werden sollte, da er im Nominativ schon ohne Verdoppelung lang ausgesprochen wird.“

Eben diese einsilbigen, auf Vocale ausgehenden Wörter sind es, welche in der Aussprache eine mittlere Währung haben, im Genetive aber gedehnt werden: und weil dem so ist, so muß die Dehnung durch Verdoppelung des Selbstlauters im Schreiben bemerkbar gemacht werden.

Diese kurze Bemerkung wird hinreichen,

den Sprachkenner von der Grundlosigkeit dessen zu überzeugen, was S. 11 behauptet worden, wo dem Verfasser des Orth. Beitrages zugleich der Vorwurf gemacht wird, daß er den Ton eines Wortes von der prosodischen Länge, der in demselben enthaltenen Silben und Vocale, nicht zu unterscheiden gewußt, und daß ihn diese Unbekanntschaft zu irrigen Folgerungen verleitet habe.

Wäre es die Absicht des Verfassers gewesen, in seinem Orth. Beitrage auch die ehnische Prosodie abhandeln zu wollen; so wäre allerdings über die Quantität der Silben und Vocale das Nöthige gesagt worden: da dieses aber ausserhalb seines Vorhabens lag, und er die Rechtschreibung nur allein zum Gegenstande hatte; so konnte von der Währung der Silben nur in so fern die Rede sein, in wie fern sie nicht metrisch gestellt und verbunden ausgesprochen werden: und in so fern hatte derselbe vollkommen Recht zu behaupten, daß, da der Ton auf der ersten Silbe ruhet, diese, in der gewöhnlichen Rede, durch einen kleinen Nachdruck hervorgehoben, und eben deswegen mit einem kurzen Aufenthalte ausge-

sprochen werde, während die folgenden eilend, und jede derselben mit gleichem Zeitmaafse, ohne irgend einen hörbaren Aufenthalt oder Verweilung bei irgend einer derselben artikuliret werden. Die in den Bemerkungen aufgestellten Beispiele *innimene*, *fäsaſene*, so wie ausser diesen, hunderte von Wörtern, lassen sich als untrügliche Beweise gegen den Verfasser der Bemerkungen selbst anführen: denn man spricht sie nicht anders aus, als *innimene* und *fäsaſene*; stehen sie aber in einem metrischen Verhältnisse, so erweist sich die Quantität ihrer Silben sehr veränderlich. Z. B. *innimene*, *innimene* u. s. w. wie nachher Beispiele zeigen werden.

Uebrigens sind wir mit der ehstnischen Prosodie und ihren Gesetzen noch sehr unbekannt, und kann dieses auch nicht anders sein, da wir nur erst seit dreizehn Jahren, d. h. seit Erscheinung der Rosenplänterschen Beiträge, angefangen haben, einige Aufmerksamkeit auf die Sprache zu richten, uns aber über viele der gemeinsten Grammatikalien noch nicht haben einigen können, geschweige denn, daß es uns

hätte möglich werden sollen, in der Prosodie etwas mit Bestimmtheit festzusetzen.

So viel dem Verfasser dieser Blätter einzu-
leuchten scheint, so giebt es in der Sprache der
Ehsten, wenn man sie prosodisch beurtheilt,
Wörter und Silben, deren Quantität unverän-
derlich; andre aber, deren Länge und Kürze zufäl-
lig ist, d. h. nicht durch sich selbst, sondern durch
die Stellung der Worte und ihre Verbindung
mit andern bestimmt wird. Endlich noch eine
dritte Gattung die sich ohne Unterschied in
jeder Wortverbindung kurz und lang gebrauchen
läßt, ohne daß dem Silbenmasse Zwang ange-
than, noch die Sprache mishandelt würde. Die-
se prosodische Zwanglosigkeit ist es, welche
die ehstnische Sprache für jede Versart geschickt
zu machen scheint, ganz insbesondere aber für
die hexametrische.

Wenn das hier Gesagte sich als etwas Ge-
gründetes erweisen sollte; so wären die Zwei-
fel über alles S. 6 und 7, über alles von S. 11 bis
16 der Bemerkungen, und nachher von S. 18
bis 20 Angeführte, auf das vollkommenste ge-
hoben.

Zur vorläufigen Beurtheilung und Beprüfung mögen hier einige metrische Beispiele vorgelegt werden, in welchen auf die, vom Verfasser der Bemerkungen theils gerügte, theils zum Beweise des Gegentheils angeführte Wörter berücksichtigt, und durch einen verschiedenen Druck vor den übrigen ausgezeichnet worden sind.

S. 6. fæd ja mæd.

Reval, Gesangbuch No. 152 v. 2.

1) Et minno fæd

fa tewad hääd,

neil kes on häddalised.

2) Mæd on mitmesuggused

töised, mis on förgemad,

töised jälle maddalad.

S. 7: weest v. wessi; meest v. messi und meest den Mann.

1) Tullid Abramile wderad

kutsus Abram Sarafest,

ütles: minne morifene!

walmista meil heinefest:

meest wötta fokki tehha

jahhu sekka ligutes;

murretse ka fastet aida
mēest ja wēest seggatud.

2) Ei ma holi mēest ei wēest,
mis sa kelekasteks pakkud,
muud kui pallun: ðsi mēest,
mēest, kes diget teed sul näitab.
Eksja teed on kartlikud,
ja wallemõtted petlikud.

S. 9: pead, tead u. s. w.

1) Omma palle higgi sees
pead sa omma leiba söma.

2) Omma palle higgi sees
pead sinna leiba söma.

S. 12: wannemate, wännifene.

1) Wannemate meel ja nõu
lapsokeste õnne puab.

2) Wannemate nõdrus ja liigarm
lapsokesi ellites rikkub.

1) Wēnnikēne, mis sa teed! —
sinna mind nüid walleks ajad?

2) Wēnnikēne | kule, mis | tōssifelt | ütlen
tüllitsed | asjata | tühja!—
waltetelles | walleks mind | kiusasid | tehha
walleks saad | isse nüid | jama.

S. 15: seppa, rattas.

Räudseppa | k̄ap, mis | raudratta | witse ja
| wõrrusid | täub

Kuldseppast tarbelim on, et kuldseppist wāh-
hem kui raudtõed

S. 19: minno, wanna.

1) Ei minno | wēnni | te mo | k̄aimõte |
k̄ällis ja | ainus

ei wanna õppind meest sa seggada naljaltsi
jõua.

2) Wānna lendar tules sõidab
tõndiks tedda kutsuwad;
tulest tulleb, õlwi lähheb,
wõttab, wiib, mis k̄ätte saab.

3) Mīnno^o nore ēa sōbrad
muist jo fōif on maggamas:
iggaw tahhab ello ōlta
ainaukfi ellades.

S. 18 und 20: innimene.

1) Jūnimēne^o ollen^o ma
innimese^o waewa^o tūnnen.

2) Jūnimēne ^o	ollen ^o ma ^o	fūl
innimese ^o	nōdrusid	tūnnen.

3) Wāat^o inni^o | mēne^o mis^o | hēad^o sūt^o
Jūmmala^o | ārmust^o on^o | tūlnūd.

Zum Beschlusse dieser Versartproben und Quantitäts Beispiele in Beziehung auf das vorher Gesagte, mag hier noch eine metrische Kleinigkeit zur unbefangenen Beurtheilung mitgetheilt werden.

Woi!*) mo wanna weljefene

*) Anmerkung: Der Unterschied zwischen woi und wat, ist bis hierzu von uns Deutschen noch nicht erkannt worden. Ersteres ist eine Interjection, Letzteres eine Disjunctive Conjunction, fast ausschließ-

mis sa tullid waidlema! —
enne kui sa weel ei teadnud
fele pöhja arwata.
Waat! seält kōik need tullid tōuswad,
seält need kissad tullewad,
seält, et pöhja kās ei olle,
ning siis kōik weel efsiwad.
Agga, pöhja kätte leida,
se ei olle õlpus tō;
seält on pitka waewa jures
mis ei tahha surem hulf.

lich nur in Fragen gebräuchlich, und heisst
oder. Z. B.: woi! mis sa olled teinud! fer-
ner: kes? sinna wai minna? wer? du oder
ich? Außerdem wird dieses wai nur noch
in einem einzigen Redefalle gebraucht, wenn
man das was jemand gesagt, einzusehen oder
zu erfahren verwundernd versichert, oder
auch ironisch bejahet, z. B.: wai sinna: Du
also; wai nenda! so, so also!

Es ist dem Verfasser dieses noch keine
Schrift bekannt, worin man anstatt wai nicht
woi geschrieben hätte; selbst in der Stereo-
typ-Ausgabe des N. T. ist dieser Fehler nicht
vermieden worden. Man sehe: Luc. 6, 9:
7, 20: 20, 4: 22, 27: Joh. 9, 2: 1 Cor. 4, 21:
10, 19: Gal. 3, 2, 5, u. s. w.

Sellepárrast waidleb temma
fidab wanna efsimist;
tahhab wanna peäle jáda,
et tal polleks tusklemist.

Seiske rahhul teie wannad!
teisse ma ei putugi,
teie feel jáeb teie ommaks
ei se ennam parrane.

Sest siis passun: antke asfu!
árge tulge seggama

Kui ma öppijatel náitan,
mis teil föigil teadmata.

Wenn durch die vorstehenden Kleinigkeiten, welche hier als Versartproben und als Quantitäts Beispiele niedergeschrieben worden, auch gar nichts, weder für noch wider die in Rede stehende Sache erwiesen oder bewiesen werden sollte: so dürfte sich dennoch so viel aus ihnen ergeben, daß sich im Ehstnischen freier und wohlgefälliger ohne Reim, als mit demselben versificiren lasse; und möchte man wohl wünschen, wenn das Revalisch ehstnische Gesangbuch einmal einen Anhang zweckmäßigerer Lieder erhalten sollte, wie die gegen-

wärtigen es sind, daß nicht so sehr auf den Reim gehalten würde: denn die ehstnische Sprache ist, gleich der lateinischen, überaus arm an Mannigfaltigkeit der Endsilben, woher es denn kommt, daß unsre geistlichen Reimereien nur zu oft, nicht nur höchst ungefällig und gezwungen, sondern noch öfterer widrig und abgeschmackt sind; weil das immerwährende Ruminiren gewisser Reimbehelfe, z. B. ma, fa, ta, fa, ga; peäl, teäl, seäl, weel, eel, u. s. w. sie zu einer unerträglichen Silbenstoppelei macht.

S. 16

wird das *suum cuique* vorgeblich, ohne daß es desselben im Geringsten bedürft hätte, in Schutz genommen. Eine so einleuchtende und in die Augen springende Unzugänglichkeit der bisherigen ehstnischen Schrift, der Sprache und ihrem Wortlaute zu genügen, mußte nicht nur von Hupeln, sondern von einem jeden, nur mäfsig sprachkundigen Manne, ohne fremde Winke, bemerkt und wahrgenommen werden; und werden vor Hupeln und nach ihm, viele verständige Männer es gefühlt und eingesehen haben, daß in der Schrift noch manches zu ergänzen übrig geblieben,

Wenn nun aber Hupel, wie ebendasselbst bemerkt wird, schon 1780 auf diesen Mangel aufmerksam gemacht; so muß es um so mehr befremden, daß, da man denselben abzuhelpfen vierzig Jahr später, nicht geradezu zuverwerfende Vorschläge und Versuche machte, eine so große Bewegung unter den Sprachkennern der gegenwärtigen Zeit entstand, als wären die Grundvesten der Kirche in Gefahr gewesen erschüttert zu werden. Es war des Declamirens und Vociferirens kein Ende; und mußte der Erfinder des ö, des Muillirungszeichens und des Accenten, nicht nur den härtesten Tadel erfahren, sondern auch manchen sehr unartigen und leidenschaftlichen Angriffen und Anfällen sich ausgesetzt sehen; als worüber gar manches schriftliche Document der folgenden Generation Zeugniß geben wird. — Jetzt hat die Wahrheit gesiegt; das ö, das Muillirungszeichen und der Accent haben Frieden erhalten; und kommt es nun darauf an, daß auch der Orth. Beitrag den Kampf glücklich bestehe. Was wird es aber werden, wenn der Erfinder des ö seine grammatischen Aphorismen wird erscheinen lassen? — worin so

vieles, was jetzt für richtig gehalten wird, als Irrthum und Sprachfehler erscheint? — Dann mag er freilich ausrufen: *sospitent Dii!* —

S. 17

scheint man verdächtig machen zu wollen, daß die muillirten Wörter eine eigene Classe der Declinirwörter ausmachen, welche im Genitive *i* zum Characterbuchstaben haben.

De potiori fit denominatio, und *nulla regula sine exceptione*, ist eine alte und bekannte Wahrheit. Es hat daher mit dem, was über die muillirten Wörter im Beitrage gesagt worden ist, seine vollkommene Richtigkeit, unbeschadet dessen, daß die wenigen Ausnahmen unangeführt geblieben; welches nicht geschehen wäre, hätte man eine Grammatik, und nicht einen Beitrag zur Orthographie geben wollen. Der muillirten Wörter sind viele Hunderte; der Ausnahmen aber kaum ein volles Dutzend, mit Inbegriff derjenigen, die als *ambigua* d. h. als solche gelten, die im Nominative muillirt, aber auch ohne Muillirung ausgesprochen werden, wie z. B. *pöl* oder *pöl*; *pölw* oder *pölw* und *putf* oder *putf* u. s. w.

S. 21

glaubt man, daß der Accent nur dem Ingressive gegeben werden müsse, um die schärfere Aussprache der vorletzten Silbe desselben zu bezeichnen. Wer dies thun will, mag es thun, an sich selbst aber ist es bei einer richtigen Orthographierung und bei einem richtigen Lesen überflüssig, da durch das verdoppelte s die Aussprache erforderlich geschärft wird.

Wenn nun aber in demselben Abschnitte gesagt wird: „daß es unnöthig sei, den mit dem Genitive gleichgeschriebenen Accusativ mit einem Accente zu bezeichnen, weil, wenn dieses geschähe, dadurch nicht nur der nöthige Unterschied wegfallen, sondern auch die Accente ohne Noth vermehrt werden würden:“ so ist dieses, billig geurtheilt, eine dem Verfasser entfahrene Uebereilung: denn eben deswegen, weil die Aussprache des, mit dem Genitive gleichgeschriebenen Accusativs, eine ganz andre ist, als die des Genitivs, so bedarf der Erstere des Accents, um vom Letzteren, der Bedeutung und der Aussprache nach unterschieden werden zu können.

Was die, auf derselben Seite befindliche und den Buchstaben h betreffende Bemerkung betrifft, so wird es hinlänglich sein, dasjenige, was im Beitrage gesagt worden, mit dem darüber Bemerkten in Parallele zu stellen, wie folgt:

In den Bemerkungen heisst es:

„Ob diejenigen richtiger sprechen, die in den Wörtern, welche vorn mit einem h geschrieben werden, dasselbe hören lassen, oder die es verschweigen, darüber könnte noch gestritten werden. So viel ist gewiss, dass es nicht von allen Ehsten weggelassen wird, und es liesse sich auch nicht wohl erklären, wie es in der Schrift vor so viele Wörter gekommen sei, wenn man es in der Aussprache gar nicht gehört hätte. Sollte man nicht daraus schliessen, dass man es ehemals weit allgemeiner ausgesprochen, und naeher in vielen Gegenden, vielleicht aus Bequemlichkeit, weggelassen habe? Dem sei nun wie ihm wolle, so ist es doch nicht rathsam, es in der Schrift vor den Wörtern wegzulassen, wo es bisher gebräuchlich ist, wenn es auch jetzt an vielen Orten nicht

gehört wird: nicht nur, um manche Wörter besser von einander unterscheiden, sondern auch, um den Ehsten, der mit der Zeit immer mehr Veranlassung finden wird, deutsch zu lernen, mehr auf diesen Buchstaben aufmerksam zu machen, damit er ihn in deutschen Wörtern desto eher aussprechen lerne.“

Hiermit vergleiche man, was im Beitrage zur Orthographie S. 17 gesagt wird:

„Das h hört sich zu Anfange des Wortes, in der Sprache gebildeter Ehsten niemals als Hauchzeichen, obgleich eine Menge Wörter nach der bisherigen Rechtschreibung, dasselbe zum Anfangsbuchstaben haben, wie ein jeder dieses aus dem Wörterbuche ansehen kann. Im Allentakschen Dialecte wird es aspiriret, so wie auch öfters im Dorptschen; im Wörroschen aber ganz vorzüglich stark. Dies sind aber nur provincielle Abweichungen, die auf das Allgemeine keine Beziehung haben. Ist nun gleichwohl dieses Schriftzeichen zu Anfange des Wortes, der Aussprache wegen ganz müßig und überflüssig; so kann dasselbe denn doch,

des angenommenen Schreibgebrauches, und des darauf sich gründenden Unterschiedes wegen, rücksichts mancher Wörter, nicht durchgängig verworfen werden; doch stehet es zu rathen, wo es ohne Mideutung geschehen kann, dasselbe wegzulassen.“

S. 22
enthält eine Bemerkung, welche in dem ganzen Tractätchen die einzige richtige ist, diese: daß die Wörter auf f, wenn sie mehrsilbig sind, diesen Consonanten im Genitive nicht verdoppeln. Z. B. peälif g. peälifo; falif g. falifa; und in sofern verdient der Herr Bemerkor den ihm gebührenden Dank.

S. 23
wird über das s und st gerechtet; zugleich dem widersprochen, daß es eine allgemeine Regel sein könne, das st, wenn es in der Mitte eines ehstnischen Wortes stehet, so zu trennen, daß das s die Vordersilbe schliesse, das t aber zur folgenden gezogen werden müsse. Zum Gegenbeweise werden die Wörter: fastma, fastma, wastla, föstra, und preester aufgestellt, wobei aber dieses übersehen worden, daß einige der angeführten Beispiele corripirte

Wörter sind, aus welchen ein Vocal elidiret worden; andre aber das von ihnen Gesagte, nicht auf sich anwenden lassen. Z. B. fastma, fostma, wastne (Revalisch) und wastla, wenn sie unverkürzt erscheinen, heißen: fastama, fostama, wastane, wastel, im Genitive wastela, contrahirt und flüchtig gesprochen wastla, und gehört alsdann päem, fu oder aeg dazu.

Wenn man aber die Silben der Wörter: föster, preester, wozu wir auch noch meister und fyster zählen wollen, im Nominative nach der Ansicht des Bemerkers abtheilte, so müßte dieses so geschehen: föst-er, preest-er, meist-er, föst-er, welche Art zu sillabiren doch wohl nicht zulässig sein dürfte; weswegen es sich denn ergäbe, daß das t nicht der ersteren, sondern der letzteren Silbe angehöre, und jene Wörter daher so zu theilen seien: fös-ter, prees-ter, meis-ter, fös-ter.

Uebrigens verstehet es sich von selbst, daß, wenn das Wort ein zusammengesetztes ist z. B. püst-aid, das st alsdann seine Stelle ungetrennt behauptet; eben so wie auch dann, wenn ein Wort corripirt wird, und die dem st folgende Silbe mit einem Consonanten anfängt.

S. 25 bis 31

sucht man sehr weitläufig den bisherigen, durch unnöthige Verdoppelung der Consonanten n, s und t, üblich gewordenen Schreibefehler zu vertheidigen, um ihn fortbestehen zu lassen. Ohne mich auf die Zergliederung der vielen Unrichtigkeiten einzulassen, bemerke ich, unabhängig vom Raisonnement des Verfassers folgendes:

Die erste Silbe eines ehstnischen Wortes wird gedehnt, wenn sie aus einem Vocale bestehet, und die folgende mit einem Consonanten beginnt, oder wenn ein Consonant ihr letzter Buchstabe ist, und wenn die ihr unmittelbar folgende mit einem Vocale anfängt. Z. B. āmi, fāne u. s. w.: soll sie aber nicht produciret, sondern ohne Dehnung gehört werden; dann ist es nothwendig, den Consonanten zu verdoppeln; und schmelzen alsdann beide Silben fließend und sanft ausgesprochen gelind zusammen, ohne daß jeder der Mitlauter seinem Character nach bestimmt oder scharf getrennt gehört würde. Soll dieses aber nicht sein, und soll jeder der Consonanten sein volles Recht behaupten, und die erste Silbe von der folgenden scharf geschieden gehört wer-

den: dann ist diese Abweichung der Aussprache zu Anfange eines Wortes, durch eine beliebige Bezeichnung bemerkbar zu machen, wozu denn auch in der neueren Orthographie der Accent mit dienen soll. Z. B.: minna gehen, zum Unterschiede von minna ich; tanna hierher, zum Unterschiede von tanna heute; esso, ein Weibename, zum Unterschiede von esso das Leben, und passlud, Erdklofse, zum Unterschiede von passlud, du bittest u. s. w. Dieses leichte Hingleiten über zwei Consonante, gilt jedoch nur von der ersten Silbe ausschliessend allein, und findet dasselbe, wenn man richtig liest und spricht, in keinem ursprünglich ehstnischen und nicht zusammengesetzten Worte nirgends, weder in der Mitte noch am Ende desselben Statt: weil dort jeder verdoppelte Consonant so ausgesprochen und articuliret werden muss, wie die Absicht seines Gebrauchs es erfordert. Man schreibe z. B.: armastamma, anstatt armastama; fiusfama, st. fiusfama, und abbitta st. abbita, wie wird man dann die ersten Wörter dieser drei Beispiele aussprechen müssen? Doch wohl so, wie die Verdoppelung

der Consonanten es nothwendig macht, d. h. hart und etwas gehalten, wie dieses Letztere schon selbst aus der natürlichen Organenbewegung nothwendig folgt. Behaupten wollen, daß so geschriebene Wörter in der Rede so scharf gehört würden; wäre der Wahrheit geradezu zuwider: behaupten wollen, daß sie fließend auszusprechen seien; hiefse allen Regeln des Gebrauchs der Consonante, ganz willkürlich, und ohne irgend einen vernünftigen Grund, widersprechen. Was nun aber von dem einen Consonanten gilt, gilt auch, nicht nur in ähnlichen, sondern in ganz gleichen Fällen, von ihnen allen: weswegen denn weder *innimene*, weder *fartusse*, im Genitive, noch *Zummalatta* und *Zummalatte* u. s. w. geschrieben werden darf, sondern: *innimene*, *fartuse*, *Zummalata* und *Zummalate* u. s. w.

Um hierüber ins Reine zu kommen, bedarf es einiger Auseinandersetzung, und einer Untersuchung, wie die Wörter auf *ne* ein verdoppeltes *n* haben erhalten, und *nne* geschrieben werden können, da ihre Bildung und Entstehung dieses zweite *n* nicht nothwendig macht,

Es giebt eine zahllose Menge substantiver und adjectiver Declinirwörter, welche die Anhängsilbe *ne* annehmen, wodurch in Adjectiven die Bedeutung einiger modificiret wird, in andern aber keine Veränderung erleidet. Z. B.: *wagga*, fromm, *waggane*, ruhig, gelassen, unschuldig; *tánna heute*, *tánnane heutig*: dagegen *weife*, *pissofe klein*; *weifene* und *pissofene klein*. Desgleichen wird in Substantiven durch diese Anhängpartikel in der Bedeutung nichts abgeändert, z. B.: *innime der Mensch*, und *innimene der Mensch*.

Aus Zeitwörtern werden, mit Beihülfe des *ne*, aus den Infinitiven derselben *substantiva verbalia* gebildet, bei welchem Geschäfte die Sprache so verfährt, daß sie an die Stelle des, am Ende des Infinitives stehenden *a* ein *i* setzt, und demselben die Silbe *ne* zugiebt. Z. B.: *astuma*, *astumine*; *fánnatama*, *fánnatamine* u. s. w.

Hat es mit dieser Analyse der Wörter auf *ne* seine Richtigkeit, so muß allerdings vernünftiger Weise gefragt werden, woher das im Schreiben angenommene zweite *n* sich derivire,

und aus welchem Grunde sich seine Nothwendigkeit beweisen lasse? — Wollte man behaupten, daß es deswegen da stehen müsse, damit das *i* oder *e* in *astumine* und *innimene* nicht gedehnt oder angehalten ausgesprochen werde; so würde man nach dem, was oben gesagt worden, sich selbst widersprechen, da nach Seite 34 der Ton in allen vielsilbigen Wörtern unabwehlich auf der ersten Silbe weilt, und alle die folgenden, wenn das Wort in keinem metrischen Verhältnisse steht, mit Ausnahme des Ingressivs, mit einem gleichen Zeitmaße, ausgesprochen werden, ohne daß irgend eine derselben hervorgehoben, vor der andern gedehnt, oder gehalten würde, z. B.: *innimene*, *fanna-fene*, *armofene*, *waenefene*, *sullane*, *muddane*, *futsifate* u. s. w.; nicht aber: *innimene*, *fannafene*, *armofene*, *waenefene*, *sullane*, *muddane*, *futsifate*, mithin auch nicht *Jubilate*, welches letztere Wort wir der deutschen Aussprache überlassen, indem wir uns das Recht vorbehalten, das Ehstnische unabhängig vom Deutschen auszusprechen.

Wenn nun das hier Auseinandergesetzte

einem jeden, welcher auch nur einige Kenntniss von gesunder Sprachkritik hat, als richtig und ausgemacht wahr einleuchten muss: so muss auch die von Hupel aufgestellte Regel, als eben so unrichtig und unwahr anerkannt und verworfen werden, diese: Wörter auf *nne* haben im Genitive *sse*, weil es weder ein vielsilbiges Adjectiv noch Substantiv in der ehstnischen Sprache giebt, welches eine solche Endung hätte; mithin kann es, die unten erwähnten einsilbigen Wörter, deren Consonant im Genitive verdoppelt werden muss, und den Ingressiv ausgenommen, keinen Genitiv, noch einen von ihm sich derivirenden Casus geben, worin die Verdoppelung des *s* eine Nothwendigkeit wäre.

Dass aber im Ingressive das *s* sich verdoppelt, geschieht aus der Ursache, weil es in den beiden Schlussilben sehr unterscheidend und scharf gehört werden muss, und weil dieses ist, zeigt die Declinationsform die vom Genitive sich unterscheidende Aussprache desselben durch *sse* an. Es schiene daher fast etwas lächerlich, zu behaupten, dass der Ingressiv zwar mit dem Genitive gleich geschrieben, aber gleich-

wohl verschieden, scharf und gleichsam betont, der Letztere aber sanft und fließend ausgesprochen zu werden verlange; und weil dem so sei, so müsse deswegen der Erstere mit dem Accente der neueren Orthographie bezeichnet werden.

Dieses Letztere mag von Wörtern gelten, deren Schreibart keine Aenderung zuläßt, wie diejenigen, welche den Genitiv und Ingressiv mit gleichen Buchstaben schreiben, z. B.: pąs, genit. pąssi ingres. pąssi; rąt, rątti, rątti; tąl, tąlli, tąlli; tal, talle, talle u. s. w. Mit Wörtern aber, wo dieser Zwang der Nothwendigkeit wegfällt, bedarf es im Ingressive des Accentus nicht, sondern nur dessen, daß man richtig schreibe; richtig lese und artikulire, d. h. daß man jedem Buchstaben in der Schrift beim Aussprechen seinen Werth lasse.

Wie es sich mit den vorgeblichen Wörtern auf nne und deren Genitiv auf sse verhält, so und nicht anders verhält es sich auch mit jenen auf us, deren Genitiv mit sf zu schreiben üblich geworden ist. Alle *nomina* auf us gehören zu derjenigen Classe der Declinirwörter, deren

unveränderter Nominativ einen Vocal im Genitive annimmt, und die, wenn sie einsilbig sind, aber im Genitive kurz tönen sollen, alsdann den Endconsonanten verdoppeln, wie z. B.: *âm* genit. *âmma*, acc. und ingr. *âmma*; *pûs*, *pûssi*, *pûssi*; *pöl*, *pölle*, *pölle*. Wo dieses Letztere aber nicht der Fall ist, da hängt sich der, den Genitiv formirende Selbstlauter unmittelbar an den Nominativ an, z. B.: *wars*, *warsa*; *puus*, *pusa*; *mets*, *metsa*; *meel*, *mele*; *müts*, *mütsi*; *waim*, *waimo*; so denn auch *kartus*, *kartuse*; *lotus*, *lotuse*; *waesus*, *waesuse* u. s. w.

Die dritte Art einer ähnlichen Schreibeirrung ist diese, daß das *t* im Privative und Genitive des Plurals, so wie in allen von diesem sich ableitenden Flectionsfällen, ohne allen Grund verdoppelt wird.

Im Beitrage zur ehstnischen Orthographie S. 27 ist dargethan worden, daß dieser Casus niemals ein doppeltes *t* haben könne noch dürfe, weil das Unterscheidungszeichen desselben bloß *ta* ist, welches an den Endvocal des Genitivs angesetzt, und so der Privativ gebildet werde.

Obgleich sich hierwider auch nicht das Geringste einwenden läßt, da die Richtigkeit und Wahrheit der Sache hell und klar am Tage liegt: so bestehet man denn doch darauf, daß das offenbar Unrichtige beibehalten werden soll, unterschöpft sich an sophistischen Spitzfindigkeiten, um seine Rechthaberei geltend zu machen; beruft sich auf sein Gehör; auf die Aussprache seiner Umgebung; ja so gar auf die Ehrwürdigkeit der heiligen Schrift, welche keine Aenderung der in ihr recipirten Schreibart zulasse; spricht von Irremachen des Volkes (dessen Lesefertigkeit leider! nicht weit her ist); von anstößig werden bei allen Verständigen, deren Aug und Ohr durch solche willkührliche Anmaassungen und Eingriffe beleidigt und empört, ihnen das Lesen verleide, der armen Jugend aber das Lesenlernen erschwert werde, und was dergleichen unseliger Declamationen mehr sind, die von allen Seiten erschallen und unaufhörlich wiederhallen.

Wollte man auch annehmen und zugeben, daß das Volk in einer oder der andern Gegend so hart sich ausspräche, wie es die mehrgedachte Verdoppelung der Consonanten fordert; wä-

re denn diese partielle Abweichung zur allgemeinen Regel zu machen, und ihr zu Gefallen alles zu verachten und niederzuschreiben, was die Kritik einer gründlichen Sprachforschung Wahres und durch sich selbst Haltbares entdeckt und ausgemittelt hat? Ist wohl je eine Sprache ohne gelehrte Untersuchungen mit sich selbst aufs Reine gekommen? und worauf zwecken solche Untersuchungen ab? Doch wohl nur darauf, um die richtigen Grundsätze einer Sprache aus ihr selbst, und aus dem inneren Wesen ihrer Einrichtung kennen zu lernen; allgemeingültige Regeln festzusetzen; die im gemeinen Leben herrschend gewordenen Fehler, so wohl des schriftlichen als des mündlichen Vortrages zu berichtigen, und eben dadurch derselben die nöthige Bestimmtheit und Allgemeingültigkeit in Bezeichnung der Begriffe und Vorstellungen zu geben.

Die deutsche Sprache gehört der deutschen Nation an, und dennoch, wie sprach, und wie schrieb man sie, in Zeiten, wo man sich noch nicht auf ihre Untersuchung eingelassen hatte? Diese Frage gilt von allen Sprachen ohne Ausnahme. Das Ehstnische ist aber bisher noch

von niemanden so untersucht worden, daß nicht noch vieles zu erforschen übrig geblieben sein sollte. Und wer sind die Männer, welche Forschungsversuche wagen? Es sind Fremde, und nicht Nationalen, deren Sprache ihr Eigenthum ist; ihnen daher, wenn sie Sprachgelehrte unter sich hätten, ein so mühsames Unternehmen leichter von statten gehen müßte, als jedem Andern, dessen Sprachkenntniß mit Erlernung der ersten Elemente beginnt, und mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, weil, da in der Sache wenig oder gar nichts gethan worden, es an genügenden Hilfsmitteln fehlt, welche beim Studio andrer Sprachen in so großer Menge und Vollkommenheit zu haben sind.

Bei verständiger Erwägung aller dieser Umstände, müßte ein jeder, welcher den dermaligen Zustand der hiesigen Landessprache, wie dieser aus unsren Schriften wahrzunehmen ist, beurtheilt, mit einiger Vorsichtigkeit über die neueren Entdeckungen seine Urtheile aussprechen; um so ~~weniger~~, wenn er sich dessen be- *mehr* wußt ist, weder lang noch tief genug über diesen Gegenstand nachgedacht, noch dasjenige, was ihm wahr und richtig scheint, sich selbst

bis zur höchsten Evidenz bewiesen zu haben. Jedoch — lassen wir dieses! —

Es verdient bei dieser Gelegenheit nur noch auf die Inconsequenz der bisherigen Rechtschreibung, und auf die Ungleichheit aufmerksam gemacht zu werden, die man in der Orthographie des Privativs wahrnimmt. Man schreibt, anstatt: *Zummalata, Zummalate* u. s. w. *Zummalatta, Zummalatte* u. s. w. in hundert andern Wörtern aber, schreibt man das *t* nicht verdoppelt, sondern einzeln, z. B.: *rojata, abbita, pattota, armota, fâssita, minnota, sinnota*, u. s. w. Wäre es in der That richtig, *Zummalatta, waidlematta* u. s. w. zu schreiben: so müßten auch die abweichenden Beispiele nicht mit einem, sondern mit zwei *t* geschrieben werden; da man dieses aber nicht thut, so muß man auch jenes nicht thun, wenn man nicht willkührlich verfahren, und sich über alle grammatische Gründe wegsetzen will.

S. 31
der Bemerkungen wird dem Verfasser des Orthogr. Beitrages der Vorwurf gemacht, daß er in jener kleinen Abhandlung nicht auch den dorptschen Dialect berücksichtigt, auch nicht

angezeigt habe, dafs er sich nur auf die revalische Sprache habe einschränken wollen.

Dies schien dem Herausgeber jener Blätter unnöthig, da er die dorptsche Sprache für eine in der Ausbildung zurückgebliebene, und eben deswegen, verglichen mit der vollkommneren und kultivirten Schriftsprache, welche man die revalische zu nennen pflegt, als eine provinzielle Mutilation der eigentlichen Schriftsprache erkennt; welche nur im aller kleinsten Theile, des von Ehsten bewohnten Landes, mit einer grossen örtlichen Abweichung und Verschiedenheit gesprochen wird, und eben deswegen nicht berücksichtigt zu werden verdiente: um so weniger, da sie aller Anstrengungen und Bemühungen ungeachtet, sich im Gange zu erhalten, von Jahr zu Jahr der allgemeinen Sprache immer mehr und mehr nähert, und mit fortschreitender Kultur, nur die Haussprache des gemeinen Mannes bleiben, in der Folgezeit aber in Schriften untergehen wird, ungeachtet dessen, dafs es in ihr abgefasste kirchliche Bücher und eine Bauerverordnung giebt.

Auf derselben Seite äufsert der Bernerker seinen Zweifel über das e des pluralen Genitivs,

und meint, „dafs man noch fragen könne: ob es nicht vielmehr die Silbe *te* wäre?“ Diese Aeußerung hat die Rechtfertigung des *tt* im erwähnten Flectionsfalle zur Absicht. Zum Ueberflusse diene denn hier noch das Folgende als Zugabe zu dem, was hierüber schon früher umständlich angeführt worden ist.

Die Grundlosigkeit dieses Zweifels, wird, mit Uebergang alles Uebrigen, auch dadurch bewiesen, dafs, wie S. 30 des Orthogr. Beitrages zeigt, ein *d euphonicum* vor dem *e* des pluralen Genitivs eingeschoben wird, wenn der Accusativ des Singulars sich auf einen Selbstlauter endigt, um den, durch das Zusammentreffen zweier Vocale entstehenden Hiatus zu verhüten; welche Operation ganz überflüssig wäre, wenn das Characterzeichen jenes Genitivs *te* wäre; denn alsdann bliebe ja nichts weiter zu thun, als dasselbe nur an den Accusativ, ohne Verwandlung seines Consonanten, anzusetzen.

S. 52

hat man sich dessen begeben, darüber entscheiden zu wollen, was S. 30 d. O. B. über *mai-a*, *ma-ja* u. s. w. bemerkt worden, und

so wollen wir, rücksichts des vom Herrn Verfasser darüber Vorgetragenen, ein Gleiches thun. Wenn aber daselbst zugleich die Erinnerung gemacht wird, daß man gegen Andersschreibende tolerant sein müsse; so kann dieses keine Beziehung auf den Erfinder der neueren, sondern auf die Vertheidiger der älteren Orthographie haben.

S. 33

wird gesagt: die Redensart, *ma nággin innimést surrewad*, „sei nicht der *accusativus cum infinitivo*; sondern es müsse gesagt werden: es stehe dieses statt des *acc. c. infinit.* „Denn sollte *ollewad* der Infinitiv sein, so bekämen wir aufser den zwei schon bekannten, noch einen dritten Infinitiv, den wir, aufser in solchen Fällen, wie der gegebene ist, zu sonst nichts brauchen könnten, welches doch ein unnöthiger Ueberfluß wäre.“

Was soll man denn aus dieser Modification der Zeitwörter machen, welche *wad* zur Endung hat? — Sie ist keine Form irgend eines Tempus, einer Person, eines Particips, oder sonst eines andren uns bekannten Modus. Daß sie nicht der Accusativ des *participii praesentis* sein

könne, ergiebt sich daraus, daß dieser nicht *d* sondern *t* zum Finalbuchstaben hat z. B.: *ollew*, acc. *ollewat* genit. plur. *ollewate*; *joofew*, *joofewat*, *joofewate*. Es muß daher ein ganz eigener *modus* sein, und da derselbe allemal und ohne Ausnahme als Infinitiv nach den *verbis sentiendi*, d. h. des Denkens, Empfindens, des Sehens, Hörens, Sprechens, Wissens, Glaubens, Hoffens u. s. w. gebraucht wird, so muß er ein Infinitivus sein. Z. B. *minna mötlen*, *usfun*, *arwan*, *tean* Zummalat *ðige o llew a d*; *minna näen üht hea*, ja töist *furja o llew a d*; *minna fuulfin iunimest. ráfiw a d*; *minna nággín wálfu löw a d* u. s. w.

Es ist keine Sprache, in welcher der *acc. c. infinit.* nicht üblich und nothwendig wäre, und somit muß er denn auch in der ehstnischen Sprache vorhanden sein, der sich aber ohne den dritten Infinitiv auf *wad* gar nicht ausdrücken läßt. Weil man nicht sagen kann: *minna nággín tedda firjutama*, oder *firjutada*, so haben wir Deutsche in solchen Fällen den *acc. c. infinit.* gewöhnlich umschrieben, und gesprochen: *minna nággín, et ta firjutas*, ich sah, daß er schrieb, anstatt: *minna*

näggin tedda firjutawad, ich sah ihn schreiben.

Hoffentlich wird der sachverständige und vorurtheilfreie Beurtheiler des hier Gesagten, bei genauerer Beprüfung desselben, sich selbst auf das bündigste überzeugen, daß es mit diesem dritten Infinitive, den wir unmasgeblich den erzählenden oder referirenden nennen wollen, seinen guten Grund hat; und daß die Redensart: minna näggin tedda firjutawad, nicht statt des *acc. c. infin.* stehe, sondern daß es der wirkliche *accusativus cum infinitivo* selbst ist.

Was wäre es denn so sehr Wunder zu nehmen, daß man in einer von uns so wenig gekannten Sprache, zu den zwei schon vorhandenen Infinitiven noch den dritten entdeckt und gefunden? Wird die Sprache dadurch etwas verlieren, oder dadurch ärmer werden? — Hat die treffliche griechische Sprache nicht nur drei, sondern so gar sechs Infinitive: den des Präsens, des Perfects, des ersten und zweiten Aorists, und den des ersten und zweiten Futurums? — Welcher Kenner dieser, an köstlichen Geistes-Schätzen der Vorwelt so überschwenglich reichen Sprache, wird wohl jemals

behaupten, daß auch nur einer ihrer Infinitive für entbehrlich und überflüssig erklärt werden könnte und müßte? —

S. 34

macht die Bemerkung über die Redensart: *minna tullen löune-sömaaajast teile*, den Beschlufs. Wenn dieses Beispiel, wie dort gesagt wird, nicht gut gewählt sei, obgleich nicht einzusehen ist, warum es nicht gut gewählt sein sollte, da es seinem Zwecke entspricht: so verdient gesagt zu werden, daß dasselbe ein, dem Herausgeber des O. Beitrages gegebenes Beispiel ist; und zwar von einem Manne, der unter vielen Andern, die sich auf ihre kritische Kenntniß der ehstnischen Sprache etwas zu gute thun, noch einer der Sprachkundigsten ist.

Dieser schrieb dem Verfasser dieses einen ehstnischen Brief, worin die Redensart vorkam: *minna tullen löune-sömaaajast teile*. Nachdem man ihm, als einem Freunde, bemerkt hatte, daß so zu sprechen der Sprache zuwider sei weil, „wenn von einer Dauer der Zeit die Rede sei, das Nomen im Egressive, hingegen wenn ein Werden der Zeit gemeint werde, dasselbe im Factitiv stehen müsse:“

so veranlafste diese Dissension eine lange und vielseitig eingreifende philologische Correspondenz, durch welche der Eigenthümer dieser Phrase eines Bessern nicht überzeugt werden konnte. Als wahrheitliebender Mann beschlofs er, um zur Gewifsheit zu kommen, diesen grammatischen Lehrsatz in der synodal-Versammlung, 1824 in Reval, in Vortrag zu bringen, um die Urtheile sprachverständiger Männer zu vernehmen. Der Erfolg war, dafs diese Regel, so richtig und wahr sie auch an sich selbst ist, als eine Sprachhäresie einstimmig verdammt ward.

Wenn nun ferner daselbst bezweifelt wird, „ob es recht sei zu sprechen: ma tullen sö-
 „maajast teife, und ob der Ehste auch wirklich
 „so spreche, weil er warrule und jodule min-
 „nema zu sagen pflege, und es daher richtiger
 „scheine, zu sagen: minna tullen löune söma-
 „ajale“: so ist es dem Verfasser entgangen, dafs
 das Wort sömaaeg aus söma und aeg,
 d. h. aus Essen und Zeit zusammengesetzt
 ist, und dafs hier mehr von aeg, als von söma
 die Rede ist. Wenn man also spricht: minna
 tullen löunte sömaajast, so sagt man damit:
 ich komme auf so lange, wie die Mittagsmahl-

zeit dauert, d. h.: ich komme, esse und gehe. Auch hat der Herr Verfasser dieses richtig eingesehen, wie dies die unmittelbar folgende Erklärung darthut, denn er schreibt: „ein andres
„wäre es, wenn man sagen wollte: ich bleibe
„zur Mahlzeit bei euch; da würd es freilich
„heissen müssen: minna jäen sömaajast
„teile, so wie der Ehste auch spricht: temma
„jäi ühhest páwast sinna; neimad lubbasid
„weel náddalast feie jáda.“

Aber, warum spricht der Ehste so? weil im ersten und letzten Falle von einer Dauer die Rede ist.

Schliesslich nur noch einige Worte, veranlasst durch das S. 33 über den nicht bemerkten Unterschied, zwischen *felletama* und *felli-tama*.

Man wird es kaum glaublich finden, so factisch wahr es übrigens ist, dass es viel Correspondirens gemacht, um einen höchst unterrichteten und achtungswerthen Mann davon zu überzeugen, dass *wai!* eine Interjection, und *wai*, eine *conjunctio disjunctiva*, in einer Frage sei. Diese an sich selbst triviale Kleinigkeit, wird hier blos in der Absicht angeführt, um darauf

aufmerksam zu machen, wie leicht man sich im Hören irren, und durch die in der heiligen Schrift befindliche Orthographie irreleiten lassen könne, da auch jener Mann sich darauf berief, und im festen Glauben, an den todten Buchstaben niederschrieb: „so spricht das Volk; so stehet es in der Bibel, und so muß es recht sein.“ Jetzt ist er allerdings durch bessere Erfahrung überzeugt, daß das Volk nicht so spricht; und wenns in der Bibel so stehet, es ein Sprachirrthum ist. —

Der Verfasser gegenwärtiger Beleuchtung der, über den Beitrag zur ehstnischen Orthographie erschienenen Bemerkungen, hat sich niemals öffentlich auf eine förmliche Widerlegung der, wider seine Sprachansichten gemachten Einwendungen einlassen, sondern ihre richtige Beurtheilung und etwanige Anerkennung der künftigen Generation überlassen wollen: in der Voraussetzung, daß diese weiter in der Kenntniß der Landessprache sein werde, als die gegenwärtige es noch nicht ist. Wenn derselbe aber durch diese Beleuchtung von diesem seinem unveränderlichen Grundsatz zum ersten und auch wohl zum letzten Male abgewichen ist: so ist

dieses aus dem, ihm wichtig scheinenden Grunde geschehen, jungen Männern und Anfängern in der Sprache nützlich zu werden; damit sie in ihrem Sprachstudio durch ein grundloses Raisonnement nicht in unnöthige Zweifel verwickelt, und durch diese aufgehalten und gestört würden; welches um so mehr zu besorgen schien, da die Grundlosigkeit jener Bemerkungen sich in einen täuschenden Schein von Gründlichkeit hüllet.

Druckfehler.

S. 9 Z. 3 v. u. Manasillaba lies: Monosyllaba,

- 12 - 6 - - 6. — b

- 13 - 5 welche — welchem

- — - 3 v. u. verkf. — verk.

- 16 - 8 verhält — verhält

Auf S. 16 sollte, nach der gewöhnlichen Art zu zählen, S. 17 folgen; allein es folgt durch einen Irrthum: 33, 34, bis 40, und dann wieder richtig 25, 26 etc. Die nun anzudeigenden Druckfehler, auf den Seiten 33 — 40, eigentlich 17 — 24, hat man also gleich nach S. 16 zu suchen.

S. 33 (eigentlich 17) Z. 9 \bar{o} lies: nicht

- - — - - 5 v. u. Genitive lies: Genitive.

- 35 (— 19) - 2 - - Gramatikalien lies: Grammatikalien

- 36 (— 20) - 8 - - durchsich lies: durch sich

- 27 Z. 10 v. u. Unzugänglichkeit lies: Unzulänglichkeit

- 29 - 11 - - sie — die

- 36 - 5 minna — minna

